

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1976)

Artikel: Der Maler Paul Gmünder : autobiographische Notizen über sein Leben und Werk
Autor: Gmünder, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paul Gmünder

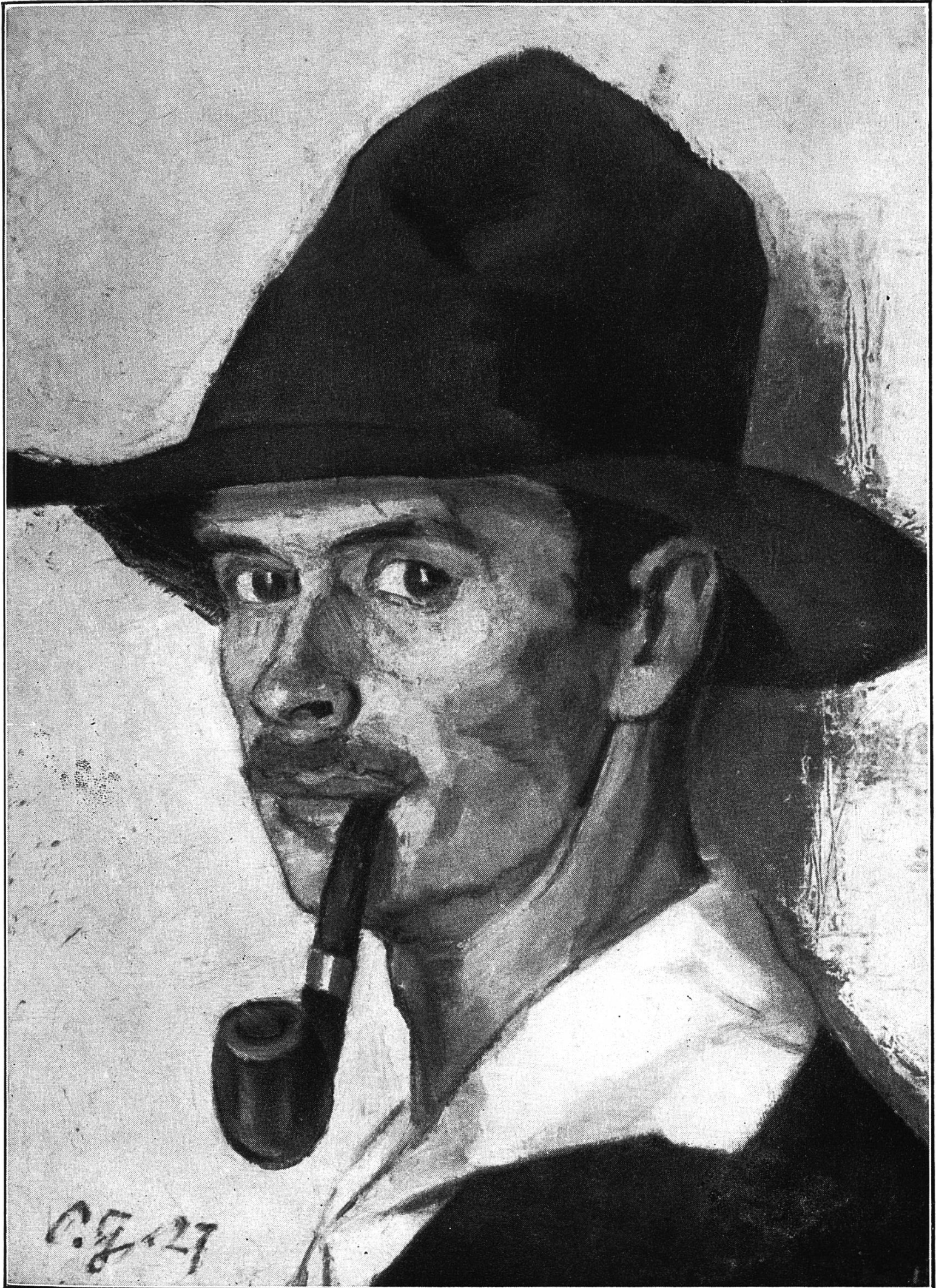
Der Maler Paul Gmünder

Autobiographische Notizen über sein Leben und Werk

Abstammung und Herkunft des Künstlers sind meist wichtig, oft gar ausschlaggebend für sein Werk. Die «Gmünder» stammen aus dem Appenzellerland, und von dort her habe ich wohl meine Freude an Humor und Witz und meinen Optimismus, nicht aber den Habitus; denn ich bin gross und mager und habe das von Mutters Seite, deren Vater Toggenburger war. Von den beiden Seiten muss ich aber das Zeichentalent geerbt haben; denn mein Vater war früher Textilzeichner, und den Grossvater mütterlicherseits sehe ich heute noch, wie er mir auf die Schiefertafel in *einem* Zug ein galoppierendes Ross zeichnete.

Geboren bin ich 1891 auf St. Chrischona und aufgewachsen in geschwisterreichem Predigerhaus an verschiedenen Orten der Ostschweiz. Das enge Milieu wurde kompensiert durch die grosse schwäbische Verwandtschaft, da der Toggenburger Grossvater als junger Mann ins Schwabenland ausgewandert war und eine erhebliche Nachkommenschaft auf die Beine gestellt hatte. Der Verkehr hin und her war lebhaft. Kreuz und quer habe ich als Sekundarschüler mit meinem Bruder die Gegend zwischen Bodensee und Stuttgart in wochenlangen Fussreisen durchwandert, Burgen und Ruinen ins Skizzenbuch gezeichnet und dabei Uhlands Gedichte rezitiert. Etwas von dieser Jugendromantik ist mir lebenslang geblieben.

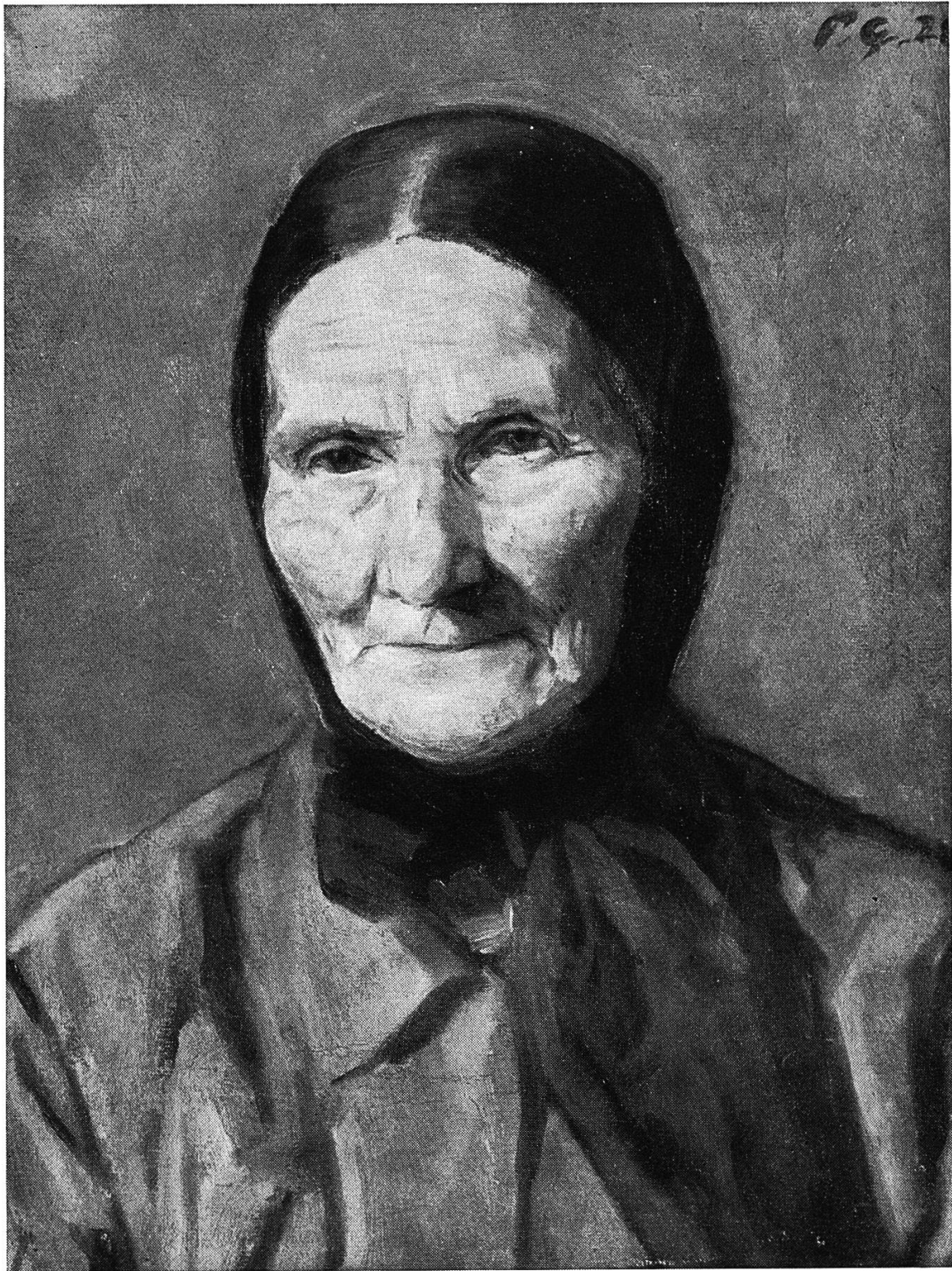
Dieser Romantik folgte die Realität. An der Fachschule in St. Gallen wurde ich zum Stickereizeichner ausgebildet. Als mir dann eine Anstellung in Berlin angeboten wurde, griff ich sofort nach dieser Gelegenheit, um in jeder Beziehung unabhängig zu werden, vor allem vom Schema der religiösen und ethischen Begriffe des Elternhauses loszukommen und eigene Massstäbe zu setzen. Ich muss mich hier aber leider darauf beschränken, zu notieren, was mit meiner Kunstentwicklung zusammenhängt. Die Zeichenschule hatte mir schon gründliche Kenntnisse in der Kunstgeschichte vermittelt. Hier in den Museen konnte ich



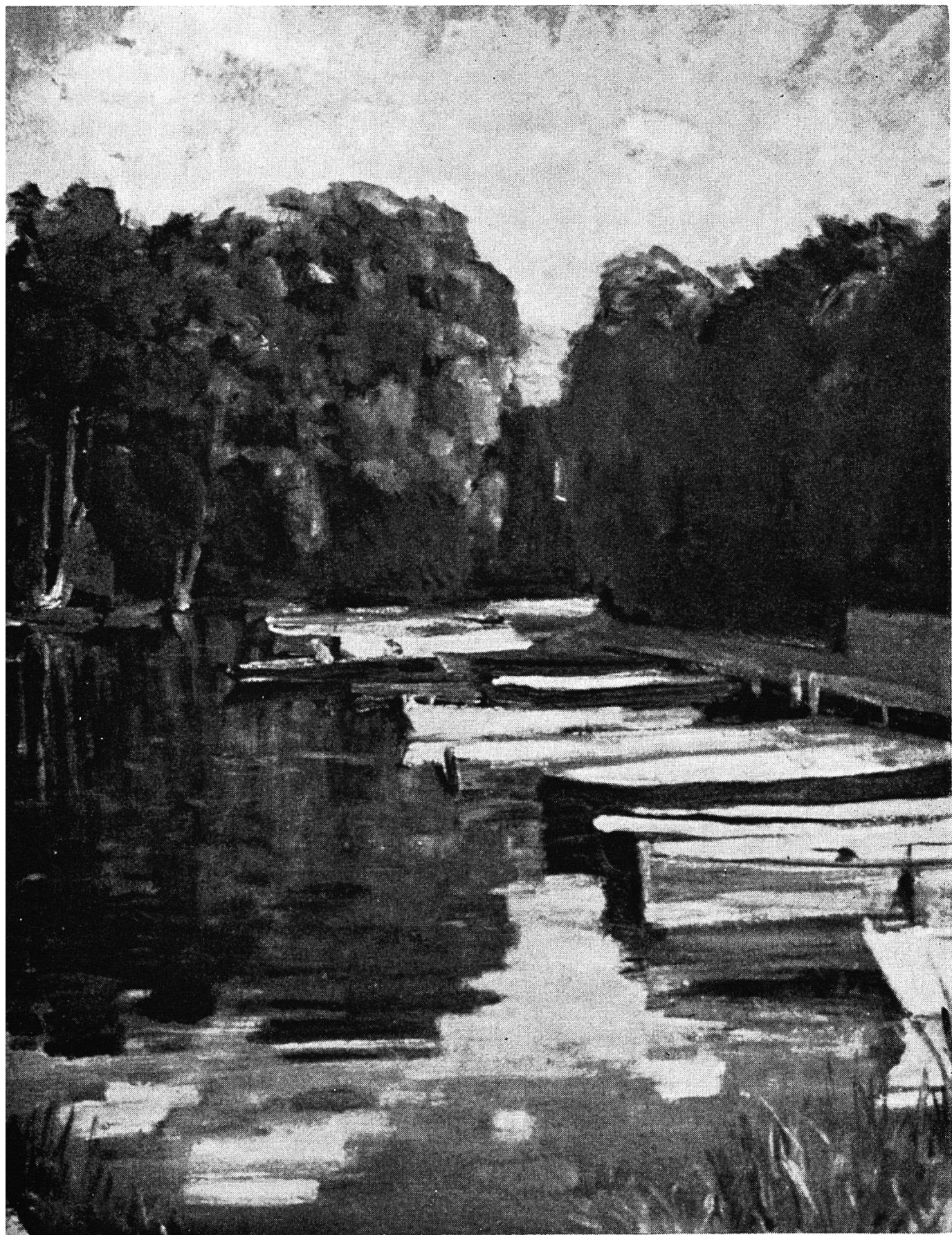
Selbstbildnis 1927



Lithographie



Bauernfrau



Bootshafen bei der Schiffswerft



Sonnenblumen

Maria sass auf einem Stein . . .





Thunersee mit Blümlisalp

nun die berühmten Bilder alle im Original studieren. Noch stärker interessierte mich die zeitgenössische Kunst. Hier schien alles im Fluss. Die «Sezession» hatte sich abgespalten und machte eine eigene Ausstellung, die als revolutionär galt. Liebermann, Corinth und Trübner galten als die grossen Erneuerer, aber im Hintergrund lauerten schon radikalere Gruppen. In einem Manifest verlangten sie schwarz auf weiss, alle Kunstmuseen müssten angezündet werden, alles alte Kunstgut verschwinden, bevor eine neue Kunst entstehen könne. Ich liess mich von solchen Tönen nicht stören und tat den ersten Schritt zum eigenen Eingriff ins Kunstgeschehen: Ich besuchte einen Abendkurs im Aktzeichnen.

Als ich nach 13 Monaten in die Schweiz zurückkehrte, zeichnete sich bereits eine Krise in der Stickereiindustrie ab. Mein besorgter Vater riet mir eine Umschulung an. Eine verkürzte Ausbildung am Seminar Muri-stalden verhalf mir zum bernischen Primarlehrerpatent. Im Frühling 1919 kam das bernische Zeichenlehrerdiplom hinzu, nach einem Studium an den Kunstgewerbeschulen von Bern und Basel ohne die Hilfe fremder Geldmittel. Es ist mir jetzt noch ein Rätsel, wie ich diese schwierigen Jahre durchstehen konnte. Hie und da half Papa Staat, indem er mir ein Aufgebot zum Aktivdienst schickte und mir Spatz und Brot spendete und ich ein paar Batzen Sold ins Zivilleben retten konnte. Das Wertvollste an dieser Ausbildung war, dass ich an der Malklasse in Basel zu einer richtigen Grundlage im Portraitmaler kam, auf der ich später aufbauen konnte.

Aber nun musste das Gelernte erst einmal verdaut sein, und dafür gab mir ein gütiges Geschick ganze 10 Jahre Zeit. Ich hatte mich mit Fräulein Martha Schmied aus Mülhausen verlobt, die am Basler Konservatorium Musik studierte und sich, während des Krieges vom Elternhaus abgeschnitten, mühsam mit Stundengeben durchschlug. Ich war nun schon fast ein Dreissiger und sie nur zwei Jahre jünger, für beide also war es höchste Zeit, an eine Familiengründung zu denken. So griff ich denn auf mein Primarlehrerpatent zurück und liess mich an die Gesamtschule in Otterbach bei Linden wählen. Meine Aufgabe war kein Schleck, über 50 Kinder vom 1. bis zum 9. Schuljahr zu betreuen und dazu die vielen Ämter und Ämtchen zu besorgen, die eine Bauerngemeinde dem Lehrer aufbürdet. Sowohl meine Frau als auch ich fanden erstaunlich guten Kontakt mit der Bevölkerung, und bald fühlten wir

uns als Einheimische, die gegenseitig Wohl und Weh teilten. Über den Winter war die Schule sehr anstrengend, aber im Sommer hatte ich viel Ferien. Wir wohnten im Schulhaus, und ich richtete mir im Dachboden mein Malatelier ein. In aller Ruhe konnte ich hier die schwierige Technik des Portraitmalens kultivieren. Modelle waren stets zur Hand, Schulkinder, Alte und auch die eigene Familie, die sich zusehends vergrösserte. Bald einmal konnte ich die ersten bezahlten Aufträge entgegennehmen, und es entwickelte sich ein kleiner «Geschäftsbetrieb» mit Reisen im In- und Ausland. So ist mein Abschied von Amt und Brotkorb doch nicht so unvorbereitet und unbesonnen gewesen, wie meine warnenden Freunde und Geschwister glaubten, aber ein tüchtiges Mass an Gottvertrauen brauchte es immerhin, als ich im Herbst 1929 von Otterbach hinunter an den Thunersee zog, mit Frau und 4 Kleinkindern einer ungewissen Zukunft entgegen.

Thun galt damals als Holzboden der Kunst. Die wenigen ansässigen Maler, Engel, Glaus und Hopf, beklagten sich schwer über die Interesselosigkeit der Bürger. Das war insofern erstaunlich, als anderseits das Musikleben in Blüte war. So konnten wir uns auf dem Weg über den Orchesterverein und den Cäcilienverein in der Gesellschaft einführen, und Schaufenster-Ausstellungen machten bald meine Kunsttätigkeit bekannt. Es brachte dann mit sich, dass sich jüngere Kräfte um mich scharten und wir eine Vereinigung, die «Freie Gruppe», gründeten, der unter anderen Clare, Tschabold, Bütikofer und Frau Pflugschaupt angehörten, die eigene Ausstellungen arrangierten, Passivmitglieder warben, Aktzeichenkurse unter meiner Leitung durchführten und überhaupt Bewegung in die Sache brachten. Das war wohl die Voraussetzung dafür, dass sich auch nach und nach die Stadtväter auf ihre Kulturpflicht besannen, Bilder für die Bureaux kauften und Aufträge für Wandmalereien und anderes vergaben.

Ja, es sollte noch besser kommen! Maler Alfred Glaus, in Verbindung mit Gemeinderat Lehner, hat allen Widerständen zum Trotz durchgefochten, dass wir heute in den unteren Räumen des «Thunerhofes» ein Refugium der Kunst und eine «Städtische Sammlung» besitzen, die unserer Kleinstadt wohl ansteht.

Daneben nehmen sich meine eigenen Verdienste um die Kunst bescheiden aus. Mir lag das Wohl des künstlerischen Nachwuchses am Herzen. Ich leitete jahrzehntelang Zeichen- und Malkurse, zum Teil im Rahmen

der Volkshochschule, und man warf mir vor, ich züchte Dilettanten. Ich habe aber doch die Genugtuung, dass einige der jetzt Kunstschaffenden ihre ersten Sporen bei mir abverdient haben, auch wenn man es zum Glück ihren Werken nicht ansieht. Zum Glück, sage ich, denn der Schüler soll nicht dem Lehrer nachplappern, sondern seine eigene persönliche Aussage finden. Auch *meinen* Bildern sieht man die Basler Malschule nicht mehr an.

Aus Anlass meines 80. Geburtstages hat mir die Stadt Thun Gelegenheit gegeben, in einer grösseren Ausstellung im Schloss Schaudau einen Querschnitt meines Werkes der Öffentlichkeit vorzuführen. Dabei musste meine Tätigkeit auf dem grafischen Gebiet zu kurz kommen, die eigentlich der Ausgangspunkt meines Schaffens gewesen war. Meine Illustrationen zu «Unser Volk in Waffen» reichen zurück bis in den 1. Weltkrieg, und auch während des Studiums fielen mir immer wieder Illustrationsaufträge zu. Das gab mir den Mut, im Selbstverlag die beiden humoristischen «Susi-Büchlein» herauszugeben, die viel Anklang fanden und auch heute noch gefragt sind. In einer Litographien-Mappe «Von Kindern» griff ich später noch einmal auf das Thema Jugend zurück, das mir am Herzen lag.

Auch die Oelmalerei gab mir immer wieder Gelegenheit, mich mit Kindern zu beschäftigen. An der eigenen Familie erwarb ich mir die Technik, Portraits zu malen, ohne dass das «Sitzen» den Modellen zur Qual wurde. Die Portraitmalerei stand denn auch zeitweise im Zentrum meiner Tätigkeit, verhalf mir zu weiten Reisen und war dazu noch finanziell rentabel.

Dass sich der Predigersohn auch immer wieder an religiösen Themen die Zähne ausbiss, ist nicht verwunderlich. So gab mir die Stadt Thun den Auftrag zu einem Bild fürs Krematorium, das heute noch im Seitenzimmer hängt. Viele Freunde fand das Büchlein «Der Heiland ist geboren» mit farbigen Illustrationen zur Weihnachtsgeschichte, das leider längst vergriffen ist. Im Übermut wagte ich mich an eine ganz grosse Sache: 64 biblische Bildchen für Sonntagsschulen, im Selbstverlag herausgebracht. Die kaufmännische Arbeit und vor allem der Versand nahmen mir aber soviel Zeit weg, dass ich das Unternehmen nach und nach eingehen lassen musste.

Dass ich im 2. Weltkrieg noch einmal zum Militär aufgeboten wurde und hernach bis zum bitteren Ende durchhalten musste, verdanke ich

weniger meinen kriegerischen Fähigkeiten, als dem Umstand, dass ich zu dem unglücklichen Jahrgang 1891 gehörte, der als ältester noch daran glauben musste. In der Verzweiflung fing ich schliesslich an, neben dem Dienst meine Kameraden in hübschen Aquarellen zu portraituren und die Bildchen entweder zu verschenken oder für 3 bis 5 Franken abzusetzen. Bald wollten dann auch die Offiziere ein Konterfei, und diese bezahlten 10 Franken. So entstanden über 100 kleine Kunstwerke, die noch heute im ganzen Oberland herum zu finden sind und hoch in Ehren stehen. Da mutet es merkwürdig an, dass ich nach der Gründung der Erwerbsersatzordnung den Bescheid erhielt, ich bekäme nichts; denn die Kunstmaler seien vorläufig in einer Kategorie mit den Hausierern eingeteilt . . .

An zweiter Stelle in meinem Werk stehen die Stilleben. Vor allem sind noch heute meine Blumenbilder gefragt. Meine besondere Kenntnis der Blumen geht noch auf das Studium an der Fachschule für Stickereizeichnen in St. Gallen zurück.

Die Landschaftsmalerei kommt dagegen erst an dritter Stelle und auf dem Umweg über die Ferien, die ich mit unserer Familie erst in den Bergen und später im Tessin verbrachte. Als zuletzt unsere Jugend ihre eigenen Wege ging, machten wir Eltern Reisen ins Ausland, nach Südfrankreich und Italien, und ich habe heute noch die Mappen voll von Reiseaquarellen. Auf diesen Umwegen habe ich schliesslich entdeckt, dass auch mein Thun und der Thunersee malenswert seien und habe quasi noch fünf vor zwölf meiner Wahlheimat, in der ich nun über 40 Jahre herumgestolpert bin und viele glückliche Stunden verbrachte, in einer stattlichen Zahl von Aquarellen und Ölgemälden meinen Dank dargebracht.